

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich.

1914. Nr. 1.

[Band III. Nr. 3.]

Zwinglis Entwicklung zum Reformator nach seinem Briefwechsel bis Ende 1522.

Von

Oskar Farner, Pfarrer in Stammheim.

(Fortsetzung.)

e) Zwinglis humanistisch-erasmischer Religionsbegriff und die daraus fließende Kritik des Vulgärkatholizismus und des Krieges.

Wenn man überhaupt etwas Werdendes, noch nicht Abgeklärtes und Abgeschlossenes in eine bestimmte Formel fassen darf, so wird man für diesen Lebensabschnitt von einem rationalen Moralismus in Zwinglis Weltanschauung reden müssen. Ein gewisser Intellektualismus wird ja nach dem Vorhergegangenen bei Zwingli nicht stark befremden. Religion ist etwas Lehrbares, das vom vernünftigen Menschen begriffen werden muss. So spricht er von der „Lehre Christi“¹⁾ oder „apostolischen Lehre“²⁾ und nennt die christliche Verkündigung ein „Christum lehren“³⁾. Seine ersten Anhänger in Zürich, die die neue Lehre verdauen können, heisst er rühmend „die Vernünftigen“⁴⁾. Auch seine Freunde brauchen für seine Tätigkeit ähnliche Ausdrücke, so Simon Stumpf: „die Menschen unterweisen zur Gerechtigkeit“⁵⁾, Rhenanus: „die zu lehrende Frömmigkeit“⁶⁾, Myconius: „die christliche Lehre“⁷⁾, Christum einflössen“⁸⁾, Hedio: „die evangelische Unterweisung“⁹⁾.

¹⁾ 486,28. ²⁾ 342,24. ³⁾ 343,20; 344,9. ⁴⁾ 245,15. ⁵⁾ 195,12 f. ⁶⁾ 175,9. ⁷⁾ 555,16.
⁸⁾ 375,18. ⁹⁾ 236,4f.

Christum einprägen¹⁰⁾, Hagen: „den Himmel lehren¹¹⁾, das Evangelium lehren¹²⁾, Sitten lernen¹³⁾. Im gleichen Sinne wie *doctrina* oder *eruditio* wird auch „*philosophia Christi*“¹⁴⁾ oder „*Christiana atque evangelica philosophia*“¹⁵⁾, gebraucht, wobei diese sämtlichen Termini nicht etwa von Theologie oder wissenschaftlicher Erkenntnis religiöser Tatsachen, sondern von einem persönlichen, praktischen Gelehrtwerden in der Frömmigkeit reden wollen. Und endlich schliesst sich die Reihe der Gleichungen so: *Religio Christi*¹⁶⁾ = *doctrina Christi* = *philosophia Christi* = *evangelium Christi*. Wie wir es aber in den drei ersten Gliedern mit subjektiven Genitiven zu tun haben („die Religion, Lehre und Philosophie, wie sie Christus verkündigt hat“), so ohne Zweifel auch beim letzten: „das Evangelium des Christus“, nicht „das Evangelium von Christus“. Jesus wird gedacht als Träger, nicht als Inhalt der Lehre. Sonst brauchte Zwingli nicht so umständlich zu reden vom Kampf „für Christus und das Evangelium“¹⁷⁾; das „für das Evangelium“ würde vollkommen genügen, wenn man sich als selbstverständliche Ergänzung den objektiven Genitiv hinzuzudenken gewohnt wäre. In dieselbe Richtung weisen uns wohl auch Wendungen wie: „sich ganz dem Evangelium Christi weihen“¹⁸⁾ und: „welchen das Evangelium Christi am Herzen liegt“¹⁹⁾, besonders wenn man sie mit den andern zusammenhält: „auf die Worte des Evangeliums Gottes schwören“²⁰⁾, das Evangelium lehren²¹⁾, evangelische Unterweisung²²⁾, evangelische Lehre²³⁾, evangelische Philosophie²⁴⁾, dem Evangelium gemäss leben“²⁵⁾, und besonders wenn wir Zwingli selber vom Gehorsam gegen das Evangelium reden hören („... da doch keine oder nur sehr wenige dem Evangelium oder der apostolischen Lehre gehorchen“²⁶⁾). Evangelium ist also im wesentlichen die Zusammenfassung der wichtigsten Gebote Jesu. Dazu passt auch, wie ein Zwinglischüler seinen Lehrer feiert: „Jetzt blüht wieder auf Redlichkeit, Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, kurz das Evangelium, das so lange im Finstern verborgen war“²⁷⁾. Erweist sich unsere Beobachtung als richtig,

¹⁰⁾ 214,19; 281,7. ¹¹⁾ 294,12. ¹²⁾ 295,6. ¹³⁾ 296,3. ¹⁴⁾ 115,11; 281,7 f. ¹⁵⁾ 589,3 f. ¹⁶⁾ 242,4. ¹⁷⁾ 325,10 f. (siehe auch 341,18). ¹⁸⁾ 558,3 f. ¹⁹⁾ 607,6. ²⁰⁾ 608,2. ²¹⁾ 295,6. ²²⁾ 236,4. ²³⁾ 279,14. ²⁴⁾ 589,3 f. ²⁵⁾ 285,12 f. ²⁶⁾ 342,28 f. Vergl. auch Glareans: „fides Christi“ 155,13, das ebenfalls mit „der Glaube Christi“ statt „der Glaube an Christus“ zu übersetzen ist. ²⁷⁾ 295,9 ff.

so ist für die oben geäußerte Behauptung (S. 12) ein neuer Beweis erbracht. Zwingli geht nicht vom paulinischen Verständnis des Evangeliums aus, sondern in erster Linie von den Redestücken der Evangelien, vor allem der Bergpredigt. Und das ist entschieden erasmischer Einfluss.

Kurz, zum Christwerden gehört die tüchtige Schulung in der christlichen Moral. „Was heisst denn das anderes, ein Christ sein, als ein Schüler Christi sein?“²⁸⁾ Sehen wir uns den Inhalt dieser durch die Vernunft zu erfassenden Lehre noch etwas näher an! Christus ist das sittliche Vorbild; so dankt Hagen, dass Zwingli ihn gelehrt habe, „Christum nachahmen“²⁹⁾, so rühmt ihn Salzmann, dass er sich „nach dem Beispiel unseres Christus“³⁰⁾ so gütig der jungen Leute annehme. Der Leutpriester zu Cham, Jos Müller, nennt den Anhänger der neuen Richtung einen, „der sich vollständig ins Gesetz Christi ergeben hat“³¹⁾. Myconius charakterisiert die neue Art der Verkündigung als ein Lehren des „Weges Christi“³²⁾. Glarean definiert deutlich genug: „ein Christ ist, der die Gebote Christi hält“³³⁾, und Zwingli selber proklamiert das Christentum der Tat: „Ein Christ ist nur der, der das Merkmal hat, mit dem Christus die Seinen bezeichnete, als er sprach: Daran wird jedermann wie an einem Wahrzeichen erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr tut, was euch von mir verordnet ist“³⁴⁾. Den Inhalt dieser Forderung umschreibt er an einem andern Ort zusammenfassend mit: „vitae integritas“, bestehend aus der „caritas dei et proximi“: „Denn ein Christ soll nicht wie ein Heide seine höchste Hoffnung auf das viele Reden setzen, sondern auf die Unbescholtenheit des Lebens, die mit der Liebe zu Gott zuerst und dann auch zum Nächsten Hand in Hand geht“³⁵⁾. Dort sagt er auch, dieses ethische Ideal werde am besten durch das Studium der grossen Vorbilder christlicher Geschichte erreicht³⁶⁾. Als christliche Haupttugenden werden sonst aufgeführt „des Lebens Rechtschaffenheit und Keuschheit“ (Valentin Tschudi³⁷⁾), „Rechtschaffenheit, Ehrbarkeit, Gerechtigkeit“³⁸⁾; Güte, Freundlichkeit“ (Hagen³⁹⁾), „christliche Aufrichtigkeit“ (Glarean⁴⁰⁾), „christliche Geduld“ (Rhenanus⁴¹⁾), „Demut“ (Zasius⁴²⁾), „christliche Freund-

²⁸⁾ 295,4. ²⁹⁾ 296,5. ³⁰⁾ 575,8 f. ³¹⁾ 560,12. ³²⁾ 544,13. ³³⁾ 362,5 ff. ³⁴⁾ 342,10 ff.

³⁵⁾ 328,17 ff. ³⁶⁾ 328,20 ff. ³⁷⁾ 249,11. ³⁸⁾ 295,9 f. ³⁹⁾ 294,5. ⁴⁰⁾ 127,31. ⁴¹⁾ 166,10.

⁴²⁾ 220,19; 222,6.

schaft⁴³); apostolisches Herz, christliche Sanftmut⁴⁴) (Hedio), die Opferwilligkeit: „Daran erkenne ich deutlich einen christlichen Sinn, dass er sich, ohne durch Wohltaten verpflichtet zu sein, aus freien Stücken für den Nutzen der Menschen in die Wagschale wirft“ (Ammann⁴⁵). Myconius nennt einen „aufs beste ausgestatteten Jüngling: ganz unschuldig, treu und fromm“⁴⁶). Für Zwingli gehört zu den ersten Forderungen auch die „Standhaftigkeit im Unglück“⁴⁷).

Von dieser Auffassung des Christentums aus muss es sich auch Paulus gefallen lassen, ausschliesslich als Moralist gewürdigt zu werden. Er ist, am erasmischen Masstab (*christiane vivere*) gemessen, der *Christianissimus*. So sagt Hagen, vor Zwingli sei niemand gewesen, „der den wahren Musterchristen Paulus gelehrt hätte“⁴⁸). Glarean redet mit bestimmtem moralischen Akzent von „*Paulinos vel Christianos*“⁴⁹). Und wo Zwingli am deutlichsten seinen Moralismus äussert, empfiehlt er auch bestens Schriften, durch die der Geist des Paulus und der heiligen Väter wehe⁵⁰). Bei Paulus holt er sich die Waffen für seinen Kampf — „mit paulinischen Waffen gewappnet, heisst es tapfer im Kampfe streiten“⁵¹) —: gegen persönliche Anfechtungen („wie Paulus gesagt hat, es sei gut, kein Weib zu berühren“⁵²), gegen den Klerus („oder kann einer so blöde sein, dass er diejenigen Bischöfe nennt, denen nicht einmal eine von den paulinischen Gaben zu eigen ist?“⁵³). Aus den Paulusbriefen zitiert er sozusagen⁵⁴) lauter Stellen, die irgend eine Forderung in sich schliessen, so dreimal aus dem Galaterbrief c. 1,10: „Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte, so wäre ich nicht Christi Diener“⁵⁵), und einmal c. 6,2: „... wenn wir einer des andern Last tragen werden“⁵⁶); auch aus dem Römerbrief erwähnt er ein „*Pauli institutum*“⁵⁷), und durch das achte Kapitel an die Römer muss sein Gottvertrauen mächtig gestärkt worden sein⁵⁸). Aus dem I. Corintherbrief fällt ihm beim Briefschreiben die Warnung ein: „Doch wer sich dünkt, er stehe, der sehe zu, dass er nicht falle!“⁵⁹), und aus dem gleichen schöpft er praktische Massregeln für eine geschickte Verkündigung der evangelischen Wahrheiten⁶⁰). Und so heben auch die andern fast

⁴³) 225,12. ⁴⁴) 356,3. ⁴⁵) 198,9 ff. ⁴⁶) 374,16; die *innocentia* auch bei Zwingli: 111,27. ⁴⁷) 342,32. ⁴⁸) 295,13 f. ⁴⁹) 52,6. ⁵⁰) 328,20 ff. ⁵¹) 342,19. ⁵²) 111,1. ⁵³) 326,5 f. ⁵⁴) Eine Ausnahme steht 250,16. ⁵⁵) 171,19 f.; 231,3 f.; 343,25 f. ⁵⁶) 484,9 f. ⁵⁷) 106,2. ⁵⁸) 343,6 ff. ⁵⁹) 344,22 f. ⁶⁰) 487,6; cf. 245,15 f.

ausschliesslich vorbildliche Tugenden und allerhand Vorschriften des Paulus hervor, so Hedio die „paulinische Weisheit“⁶¹⁾, seine Treue im Kampf⁶²⁾, seine Wahrhaftigkeit⁶³⁾, ferner „über die Besoldung der Priester“ in I. Corinther 9⁶⁴⁾. Kurz, Paulus ist in diesem Kreise moralisch aufgefasst und ausgelegt worden; das spezifisch Paulinische, seine Christologie und Gnadenlehre, war, wie es nach den Briefen den Anschein hat, einstweilen von Zwingli noch nicht bestimmt erkannt.

Dieser rationale Moralismus hat eine selbstverständliche Voraussetzung und eine selbstverständliche Folge. Die Voraussetzung ist das Dogma von der Willensfreiheit, an dem Zwingli als guter Erasmianer vor seiner Bekanntschaft mit Luther nicht gezweifelt haben wird. Es versteht sich von selbst, dass man, wenn man die christliche Moral tun will, sie auch sicher erfüllen kann. Wenn es also nur an der Ermahnung zum Christentum⁶⁵⁾ nicht fehlt! Das Erdenleben, vor allem die Treue im Leiden, wird als ein Verdienen des himmlischen Lohnes aufgefasst. Die Christianisierung durch Belehrung und Vorbild wird darum gerne mit solchen Ausdrücken bezeichnet: „den Himmel lehren“⁶⁶⁾ (Hagen), „den Weg zum Himmel zeigen“⁶⁷⁾, zum Himmel führen“⁶⁸⁾ (Myconius). Der Lohngedanke mag aus folgenden Stellen erhellen: „... die wir ja den Lohn nicht in dieser Welt erwarten“⁶⁹⁾ (Zwingli), „sicher wird dir reicher Lohn im Himmel werden“ (Myconius⁷⁰⁾, „die beste Belohnung, die im Himmel auf dich wartet“ (Hedio⁷¹⁾. Christus wird als Vergelter gedacht; so Capito: „Christus werden wir ja einst als Vergelter kennen lernen“⁷²⁾. Wir haben also im Grund eine eudämonistische Jenseitsethik vor uns. — Als Folge des Moralismus macht sich bei Zwingli ein Universalismus bemerkbar. Wenn es in erster Linie auf die ethische Grösse ankommt, dann können vernünftigerweise auch hervorragende Heiden beachtenswerte Lehrmeister und erstrebenswerte Vorbilder sein. Von da aus versteht man das Interesse Zwinglis an der heidnischen Literatur und sein Eintreten für die — wenn man so sagen darf — Christlichkeit grosser Klassiker des griechischen und römischen Altertums. Oft ist freilich in den Briefen nicht die Rede davon;

⁶¹⁾ 376,6. ⁶²⁾ 280,8 ff. ⁶³⁾ 315,8 f. ⁶⁴⁾ 281,11 f.; cf. 266,23 ff. ⁶⁵⁾ 584,11. ⁶⁶⁾ 294,12. ⁶⁷⁾ 318,12 f. ⁶⁸⁾ 285,14. ⁶⁹⁾ 343,24. ⁷⁰⁾ 285,14 f. ⁷¹⁾ 214,19 f. ⁷²⁾ 299,12

aber Glarean weiss z. B., dass er Zwingli mit der Übersendung einer Schrift des Lambertus de Monte über die Seligkeit des Aristoteles (*de Aristotelis servatione*) eine grosse Freude macht, „weil du ein Aristoteliker bist“⁷³), und Rhenanus weiss sich sicher der Zustimmung Zwinglis gewiss, wenn er in einem Briefe an ihn von Plato sagt, er sei „den grossen Propheten beizuzählen“⁷⁴). Und wie für Zwingli die Freundschaft des Aeschines zu Sokrates vorbildlich gewesen ist, haben wir aus seinem Briefe an Erasmus bereits gesehen⁷⁵). Eine weitere Folge des universalen Moralismus war bei Zwingli der Eklektizismus, mit dem er seine Autoren gelesen und für sich benutzt hat, die kirchlichen übrigens nicht weniger als die profanen. Die oberste Norm ist ihm dabei die Autorität der heiligen Schrift, d. h. sein spezielles humanistisches Bibelverständnis. Mit Lambertus, „der auf Grund von Zeugnissen der heiligen Schrift diese Frage (die Seligkeit des Aristoteles) tief ergründet hat“⁷⁶), wird er nur soweit die klassischen Autoren gebilligt haben, als er sie in Übereinstimmung mit dem biblischen Kanon fand. So findet er selbst bei seinem hochverehrten Augustin Unstimmigkeiten, so dass er am 3. Mai 1520 unter anderm predigt, auch „Augustin sei manchmal blind“⁷⁷), und er unterschreibt gewiss auch jenen Satz von Zasius: „Den Hieronymus lese ich so, dass ich nicht alles billige, im Gegenteil — manches verabscheue“⁷⁸).

Wir können diesen im erasmischen Kreise herrschenden Religionsbegriff und die daraus folgenden Forderungen fürs Leben nicht besser zusammenfassen, als wenn wir jene bekannte Stelle aus einem Briefe Rhenans an Zwingli übersetzen, die uns als die beste Formel anmutet und uns wie ein Programm der Tätigkeit unter diesen Männern erscheint: „Aber ihr (Zwingli und Konsorten im Gegensatz zur alten Schule), wenn ihr öffentlich vor dem Volke redet, zeigt die ganze Lehre Christi kurz und bündig, wie auf ein Blatt gezeichnet: dass darum auf die Erde von Gott Christus gesandt sei; dass er uns den Willen seines Vaters lehre; dass er zeige, wie man diese Welt, das heisst den Reichtum, die Ehren, die Herrschsucht, die Begierden und das andere dieser Art gänzlich verachten müsse; dass er uns lehre den Frieden und die Eintracht

⁷³) 14,2 f. ⁷⁴) 116,2. ⁷⁵) 36,21. ⁷⁶) 14,6 f. ⁷⁷) So liest wenigstens die alte Ausgabe von Schuler und Schulthess VII, 137,10 f, die neue hat „ambire“ korrigiert: 321,11. ⁷⁸) 266,21 f.

und die schöne Harmonie aller Angelegenheiten (denn nichts anderes ist ein Christianissimus), wie sie schon früher der auf jeden Fall zu den grossen Propheten zu zählende Plato in seinem Staat erträumt zu haben scheint; dass er uns wegnehme die törichten Sorgen der irdischen Dinge: ums Vaterland, um die Eltern, um die Verwandten, um die Gesundheit und um die übrigen Güter; dass er erkläre, wie die Armut und die übrigen Unannehmlichkeiten dieses Lebens keine Übel seien; und sein Leben ist die Lehre, die jede menschliche übertrifft⁷⁹⁾.

Wie die andern Erasmianer hat die Klarheit und Einfachheit dieses neuen Christentums auch Zwingli ungeheuer begeistert. Grosse Zeiten haben ja in unserer Kirche immer wieder mit Vereinfachungen, mit Reduzierungen einer kompliziert gewordenen Verkündigung begonnen. Man erwartete damals in diesem Kreise, wenn diese nach ihrem Ermessen historisch-richtige, ursprüngliche Auffassung des Evangeliums durch gute Lehrer verbreitet werde, so werde im Volke eine tiefgehende Umwälzung einsetzen. „Gewiss ist das Volk auf jeden Fall verbesserungsfähig, wenn es nur von Männern nicht im Stiche gelassen wird, die Christus lehren können und auch wollen“⁸⁰⁾. Rhenan freut sich schon darüber, wie die Leute wieder klug werden („ich freue mich mächtig, so oft ich sehe, dass die Welt wieder zur Vernunft kommt“⁸¹⁾), und Hofmeister ermahnt zum tapfern Aushalten, „bis die Welt wieder zur bessern Vernunft gekommen ist“⁸²⁾. Die Vorsilbe „wieder“ spielt in den die grossen Erwartungen beschreibenden Termini überhaupt eine grosse Rolle. Man rechnete eben damals mit nichts geringerem als mit einer Wiederholung des Urchristentums, ja der Zeit, wo Jesus selber auf Erden lehrte. Renaissance des Christentums oder Restitution des Christentums, Wiedergeburt und Wiederherstellung scheinen direkt zu Schlagworten dieser um Erasmus gruppierten Gelehrten geworden zu sein. Es hiess, das Evangelium komme jetzt dann wieder in seiner ursprünglichen Klarheit ans Licht; man beachte aber in den folgenden Belegstellen den Akzent, der für diese Wiederherstellung auf dem menschlichen Faktor liegt. Hagen sagt: „Ich hoffe, es werde bald dahin kommen, dass... die Religion des Christenvolkes, die schon früher auf mancherlei

⁷⁹⁾ 115,17—116,7. ⁸⁰⁾ 116,10 ff. ⁸¹⁾ 123,3. ⁸²⁾ 351,21.

Weise zerfallen ist und täglich mehr und mehr zerfällt, wieder zurecht gemacht und wiederhergestellt werde“⁸³), Macrinus: „... mit wieviel grösserem Recht werden wir die lieben, die uns die christliche und fürwahr evangelische Philosophie, unseres Heiles A und O, aus der tiefsten Finsternis wieder hervorbringen“⁸⁴), „renascentem Christianismus“⁸⁵), Rhenan: „.... dass die christliche Frömmigkeit wiedergeboren und die reine Lehre Christi dem Volke übergeben wird“⁸⁶), Hedio: „dem wiedergeboren werdenden Christentum“⁸⁷), Hummelberg: „jener mächtige Eifer der Zürcher für das durch Gottes Gnade wiederaufblühende Christentum“⁸⁸). Ammann redet von einem Wiederbeleben Christi durch Zwingli: „Christus weckst du wieder auf in den Herzen ach! der Christen“⁸⁹), und Urbanus Regius grüsst ihn: „Leb wohl, du Zier der wiedergeboren werdenden Theologie!“⁹⁰). Schon durch den Klang des Wortes erinnert uns übrigens diese „Renaissance“ des Christentums daran, wie dieser kirchlich-religiöse Trieb doch offenbar wurzelverwandt mit der Renaissance der Wissenschaften und Literatur überhaupt gewesen ist. Das zeigen auch deutlich einige Nebeneinanderstellungen: „dass die Religion ... wieder hergestellt und die gute Wissenschaft wieder geboren wird“⁹¹), „das Evangelium, das lange in der Finsternis verborgen war, blüht wieder auf, wiedergeboren wird die gute Wissenschaft“⁹²), „die richtigen Studien und das ungeschminkte, wiedergeborene Christentum“⁹³). Wir wagen schon an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Zwingli in dieser humanistischen Voraussetzung — so wenig wie Erasmus und seine besten Anhänger — kaum die Energie zum Bruche mit der Kirche gefunden hätte. In ihrer Wurzel war sie eben zu wenig spezifisch religiös. Wir haben von Zwinglis Hand selber die zwei allerdeutlichsten Stellen über die Restitution des Christentums. Am 24. Juli 1520 schreibt er an Myconius: „Erwacht ist schon lange die Hoffnung bei allen, die den Glanz der feinen Bildung lieben, dass die gelehrten Zeiten wiederkehren werden, in denen, wie man vermuten darf, überhaupt alle gelehrt gewesen sind ... Erwacht ist auch die nicht geringe Hoffnung, dass Christus und das Evangelium zu neuem Leben erwachen, da nicht wenige gute und gelehrte Männer mit Rudern und Segeln, wie man sagt, darauf lossteuern,

⁸³) 295,30 ff. ⁸⁴) 589,3 f. ⁸⁵) 594,11 ff. ⁸⁶) 175,5 f. ⁸⁷) 279,14 f. ⁸⁸) 579,2 ff. ⁸⁹) 304,7. ⁹⁰) 538,4. ⁹¹) 295,33. ⁹²) 295,10 f. ⁹³) 594,11 f.

die Saat zur Reife und zur Frucht zu bringen⁹⁴⁾. Und am 22. Dezember 1522 an den gleichen: „Es kehrt wieder, liebster Myconius, die althehrwürdige Zeit des beginnenden Christentums, damit es den Streitern Christi nicht fehlt an der Gelegenheit zum Kampf und damit der gleiche Ruhm gegenwärtig sei“⁹⁵⁾. Und Myconius ganz ähnlich: „Denn das Christentum fängt heute nicht weniger von neuem an denn dazumal, als Christus noch auf Erden lebte; so sehr ist es durch die Verkündigung der Römer in Vergessenheit geraten und verschwunden“⁹⁶⁾.

Aus diesem Dogma vom literarisch neu entdeckten und praktisch zu restituierenden Christentum fließt nun die erste kirchliche Kritik. Man darf das aber einstweilen noch nicht mit reformatorischen Taten Zwinglis verwechseln. Diese Kritik, mochte sie gelegentlich noch so scharf und rücksichtslos erscheinen, bewegte sich vorerst durchaus innerhalb erasmischer Grenzen, war also kurz gesagt nur Kritik des Vulgärkatholizismus. Man hat fast den Eindruck, es sei in diesem erasmischen Kreise eine Zeit lang mit diesen kritischen Gedanken mehr gespielt worden — Zwingli war nicht einmal der schärfste dabei. Es bedurfte jedenfalls für ihn anderswoher noch eines bestimmteren Impulses, bis er daraus ehrlich die Konsequenzen zog und aus dem halben Spass Ernst machte. Nun, einstweilen verfuhr er nach der allgemeinen humanistischen Methode: er beleuchtete mit dieser „reinsten Philosophie Christi“⁹⁷⁾, mit dieser „wahren Frömmigkeit“⁹⁸⁾, gesunden⁹⁹⁾, reinen¹⁰⁰⁾, soliden Lehre“¹⁰¹⁾, mit diesem „wahren Christentum“¹⁰²⁾ die kirchlich religiösen Zustände seiner Zeit und fand da, wie die andern, allerhand Korrekturbedürftiges. Der Kultus erscheint ihnen viel zu kompliziert und beansprucht für unnütze Dinge einen Verbrauch von Kräften und Arbeit, die besser an sittliche Taten gewendet würden. Man redet zu viel und tut zu wenig; so stellt Zwingli einander gegenüber: „die Hoffnung setzen auf das viele Reden — auf die Unbescholtenheit des Wandels“¹⁰³⁾. Man merkt in der Quadregesimalzeit 1519, wie drückend Zwingli die vermehrten pastoralen Verpflichtungen empfindet; „fast hätte ich gesagt Altweiberdinge“¹⁰⁴⁾, fügt er in Klammern zwischenhinein.

⁹⁴⁾ 341,6 ff., 12 ff. ⁹⁵⁾ 644,1 ff. ⁹⁶⁾ 554,20 f. ⁹⁷⁾ 115,10 f. ⁹⁸⁾ 294,9 ⁹⁹⁾ 280,12; 583,6; 499,10. ¹⁰⁰⁾ 376,9. ¹⁰¹⁾ 123,4 f. ¹⁰²⁾ 195,10 f. ¹⁰³⁾ 328,8 f. ¹⁰⁴⁾ 157,4.

Man sieht den Wert des drückenden Formenwesens nicht ein; man fragt sich, was das mit der Hauptsache zu tun habe. So Rhenanus: „Denn nichts kann mich trauriger machen, als dass ich sehe, wie das Christenvolk überall mit äussern Gebräuchen belästigt wird, die die Hauptsache nichts angehen, die im Gegenteil reine Zauberei sind“¹⁰⁵). Von der geistig-sittlichen Religionsauffassung aus hat man wenig Verständnis für den Reliquien- und Bilderdienst — was bedarf die Seele, um Gott zu verstehen, weiter sinnlicher Vermittlungen, wenn Gehorsam gegen die Gebote das Ausschlaggebende ist? Myconius äussert in diesem Sinne einmal öffentlich in Luzern die Meinung, zwischen den Gebeinen des Petrus und eines beliebigen Räubers sei kein Unterschied¹⁰⁶). Wenn Zwingli darauf meint, diese Vergleichung sei zu unvorsichtig gesagt worden¹⁰⁷), so ist sicher nur die Taktik, nicht der prinzipielle Standpunkt getadelt. Denn auch er verurteilt das Mitsichführen und Verehren von Reliquien und macht sich lustig über die bequeme Ansicht, man wolle lieber durch fremde als durch eigene Mühe selig werden. Das einzige, was er gelten lassen will, ist die Bewunderung dieser Gebeine „als von Säulen eines Tempels, in dem früher einmal der Geist Gottes gewohnt hat“, und den Ansporn, der von der Erinnerung an die früheren Träger dieser Gebeine auf uns übergehen kann¹⁰⁸). Auch den Bilderdienst verwirft er mit alttestamentlichen Argumenten — „Götter, die Ohren haben und doch nichts hören“¹⁰⁹). Besonders scharf sind diese Männer gegen den Ablass aufgetreten. Von Einsiedeln aus hat sich Zwingli über den Ablasskrämer Samson in einem Briefe an Rhenan ungünstig geäussert, wahrscheinlich auch ein bischen lustig gemacht, und seinen Basler Freunden Stoff zum Mitprotestieren und Mitlachen gegeben; so antwortet darauf Rhenan: „Wir haben reichlich gelacht über den Ablasskrämer, von dem du in deinem Brief ein zierliches Bild entworfen hast... Wie leichtfertig und päpstlicher Legaten unwürdig ist das! Was wird nicht noch alles ausgedacht werden, um Italien in den Besitz unserer Gelder zu bringen? Allerdings finde ich das weniger zum Lachen als zum Weinen“¹¹⁰). Der Plural „risimus“ zeigt, dass die schroffe Ablehnung des päpstlichen Ablasses für die Erasmianer selbstverständlich war, so dass

¹⁰⁵) 115,5 ff. ¹⁰⁶) 244,5 f. ¹⁰⁷) 244,5, 8 ff. ¹⁰⁸) 244,1—7. ¹⁰⁹) 644,6. ¹¹⁰) 115,1 ff.

man durchaus nicht begreifen kann, wie man aus dieser Kritik des humanistischen Vikars in Einsiedeln die erste Tat des Reformators machen konnte. Der bekanntlich später katholisch gebliebene Glarean verurteilt die Indulgenzen ebenfalls¹¹¹⁾, und Zasius, mit dem es sich nicht anders verhält, lässt seine ablehnende Meinung in dieser Angelegenheit leicht erraten, wenn er zurückhaltend sagt: „Was aber den Ablass betrifft, weiss ich wohl, was ich denken, aber nicht, was ich sagen soll. Denn ich will nicht an die geraten, die Heu auf dem Horn tragen“¹¹²⁾. Ja sogar der Generalvikar Faber in Konstanz hat entschieden gegen Samson Stellung genommen; Urbanus Regius, damals in Konstanz, berichtet im März 1519 dem Zwingli von Faber; „dem gewisse Schenkungen oder Ablässe schwer auf dem Magen liegen, mit denen, ich weiss nicht was für ein Minorit in der Eidgenossenschaft hausiert, im Geldfang nicht faul. Es beunruhigt den gerechten Mann, dass in einer einzigen Dispensation beinahe zehn Irrtümer enthalten sind“¹¹³⁾. Und im darauffolgenden Juni schreibt Faber selber, er habe von Anfang nicht glauben können, dass solch wunderliche Ablässe je vom apostolischen Stuhl ausgegangen seien. „Was bewirken solche unverschämte Ablassfeilscher anderes, als dass die Kirche allenthalben auch von Christen verlacht wird?“¹¹⁴⁾ Zwingli braucht auch an einem Orte ein böses Wortspiel, statt „indulgentiae“ verspricht er sich mit „negligentiae“, sagt also statt Nachlass Nachlässigkeit¹¹⁵⁾. Am entschiedensten hat Zwingli aber gegen die Mönche und den schlecht gebildeten Klerus überhaupt Front gemacht. Aber auch diese Front war bei ihm nichts Originelles — die Mönche waren von Anfang an die geschworenen Feinde der Humanisten und haben in Erasmus beständig ihren Todfeind gesehen. Schon im Herbst 1516 wird Zwingli von Glarean auf die *Epistolae obscurorum virorum* aufmerksam gemacht¹¹⁶⁾, die er ihm bald darauf zuschickt¹¹⁷⁾. Kaum ist er in Zürich, so ist sein erster öffentlich gegen ihn agitierender Feind ein frater, „der mich öffentlich einen (falschen) Propheten und Messias nennt, und dabei kränkt ihn das mächtig, dass ich ihn vor dem Volk nicht einmal lästernd je erwähnen will“¹¹⁸⁾. Zwingli wusste diese Art

¹¹¹⁾ 179,¹⁷ f. ¹¹²⁾ 219,⁹ ff. ¹¹³⁾ 143,⁸ ff. ¹¹⁴⁾ 183,⁹ ff. ¹¹⁵⁾ 158,⁸ f. ¹¹⁶⁾ 42,¹⁴ ff.

¹¹⁷⁾ 47,¹⁰ ff. ¹¹⁸⁾ 171,¹⁵ ff.

also prächtig zu behandeln. Kurz darauf warnt ihn Glarean vor den Mönchen, „vor denen man sich mehr als vor Natterngift hüten muss. Schaden können sie, nützen wollen sie nur wenigen“¹¹⁹). Gerade so intrigieren auch in Basel einige monachi et mataeologi öffentlich gegen die Anhänger der humanistischen Richtung, „man solle jenen durchaus nicht Gehör schenken, das ganze Christentum sei im Evangelium und im Paulus enthalten; so sagte ein ganz unverschämter Mönch, einer aus der Familie der Minoriten, vor drei Tagen mitten in der Predigt, Scotus habe dem Christentum mehr genützt als selbst Paulus, und was auch immer an Gelehrsamkeit an irgend einem Orte gedruckt werde, das sei dem Scotus entnommen, ja, um es mit seinem eigenen Worte zu wiederholen, aus ihm gestohlen; es sei denn etwa, sagte er, dass sie in ihrer Ruhmsucht griechische und hebräische Wörtchen einmengen, um so der Sache einen um so unbekannteren Anstrich zu geben. Schau, was für eine Pest! Ein anderer schreit gegen die Buchdrucker, die drucken, was kommt, ohne die Ehrerbietung vor dem Papst und den Inquisitoren walten zu lassen“¹²⁰). Kein Wunder, wenn die Spannung zwischen der wissenschaftlichen und der altmodigen Richtung gross war! Als einen speziellen Feind Zwinglis im Mönchsgewand lernen wir den Augustinermönch Peter Käs von St. Gallen kennen, der es ihm tüchtig heimzahlen will, „weil er die scholastischen Doktoren Begriffskrüppel nennt“¹²¹): er trägt vier gegen die Neuerer geifernde Predigten nach Basel, um sie bei Cratander drucken zu lassen. Dagegen wehrt sich Zwingli auf zweierlei Art: er lässt durch Hedio die damals in Basel weilenden Kardinal Schinner und Propst Frei ersuchen, darauf hinzuwirken, „dass niemand in Basel das dumme Geschwätz dieses schmutzigen Fraters drucke“¹²²), was denn auch durch den Einfluss des Basler Bischofs und der dortigen Ratsherren verhindert werden konnte. Ausserdem aber verfasste er eine Gegenschrift gegen Käs, einen Dialog „Pestis“¹²⁴), der dann aber doch nicht gedruckt wurde und, weil das Manuskript untergegangen zu sein scheint, nicht auf uns gekommen ist, von dessen Inhalt wir aber wohl mit Richtigkeit so viel vermuten, dass Zwingli mit scharfen Waffen gegen das Thema „idolatria“ (Götzendienst¹²⁵) gekämpft hat; das ist

¹¹⁹) 179,14 ff. ¹²⁰) 280,12 ff. ¹²¹) 227,9 f. ¹²²) 227,9 ff.; 231,14 ff. ¹²⁴) 237,10.
¹²⁵) 231,15.

die Pest, die er so gerne vertilgen möchte¹²⁶⁾. Aber auch das war noch weit davon entfernt, eine reformatorische Tat zu sein: Erasmus ist mit den Mönchen mit der ganzen Schärfe seines Witzes noch ungleich häufiger zusammengestossen und rücksichtsloser umgegangen, und selbst der vorsichtige Faber in Konstanz schreibt in Hinsicht auf den Mönch Käs: „Verbanne diesen Esel nach Archadien!“¹²⁷⁾ Wie Zwingli verunstaltet er auch das *frater in ferrater*, wenn er von Mönchen redet¹²⁸⁾. Und wie die Mönche wird der Klerus überhaupt kritisiert, weil er zu wenig geschult ist und auf das Hauptsächliche zu wenig Gewicht legt. „Von der gewöhnlichen Masse der Priester rede ich,“ sagt Rhenanus, „sie schwatzen leere Worte von dem Orte herab, woher das Volk alles, was ihm gesagt wird, als unzweifelhafte Wahrheit annimmt — sie schwatzen über die Papstgewalt, den Ablass, das Fegfeuer, die erdichteten Wunder der Heiligen, die Restitution, über Kontrakte, Gelübde, Höllenstrafen, über den Antichrist“¹²⁹⁾. Man wird den Eindruck nicht los, dass Zwingli, der katholische Priester, durch den Humanismus eigentlich unkirchlich geworden ist. Er sieht die grossen Werte anderswo als in der bestehenden kirchlichen Form. Als er für Zürich in Frage kam, erkundigte er sich alsobald, ob dort ein Leutpriester auch Beichte hören und Kranke besuchen müsse¹³⁰⁾, und man meint zwischen den Zeilen das andere zu sehen, dass er seine Zeit lieber für anderes, für ihn Wertvolleres sich reservieren möchte. Oder Urbanus Regius schickt ihm seine Schrift: „*Opusculum de dignitate sacerdotum incomparabili*“, aber Zwingli empfindet zu dieser Zeit so wenig priesterlich, dass er für solche Verherrlichungen nur ein Lächeln übrig hat — die Zeit ist ihm zu kostbar, solches zu lesen. Als sich Sander die Schrift zum Lesen erbat, „um etwas zum Lachen zu haben“, sagte er: „Lies und lache, ich darf die wertvollen Stunden nicht so übel verwenden“¹³¹⁾. Man wird nur nie recht klug, wie weit hinauf in der Hierarchie (übrigens nicht bloß bei Zwingli, sondern auch bei Erasmus¹³²⁾) diese Kritik reicht. Bis zu den Kardinälen jedenfalls, sonst würde sich Zwingli nicht so masslos über die sarkastische Schrift eines Ungenannten (Huttens?) freuen,

¹²⁶⁾ 245,1 ff. ¹²⁷⁾ 237, Anmerkung 7. ¹²⁸⁾ Vergl. 231,14 u. 227,12 mit 183,9. ¹²⁹⁾ 115,9 f., 14 ff. ¹³⁰⁾ 103,12. ¹³¹⁾ 158,20 f. ¹³²⁾ In Luzern war manchen Erasmus verhasster als Luther 322,5.

„vollgestopft mit stichelnden Reden über den Priester und die so geldgierigen Kardinäle“¹³³). Aber bezeichnend ist doch, dass Zwingli im selben Atemzug erzählt, wie der Kardinal Schinner, mit dem Zwingli übrigens in dieser Zeit noch recht gut stand, ihm aufgetragen habe, für einen Nachdruck der Schrift bei Froben besorgt zu sein. Man sieht daraus, wie man damals sich sozusagen allgemein an der Kritik freute, ohne ihrer prinzipiellen Konsequenzen sich bewusst zu sein. Ja, selbst über das Recht der Papstgewalt hat Zwingli damals Studien angestellt. Sicher durch Erasmus ist Zwingli auf dessen vorzüglich geschätzten Autor Laurentius Valla aufmerksam gemacht worden; anfangs 1520 schickt er seinem Freund Myconius dessen Schrift: „De donatione Constantini“¹³⁴), die ja doch in der Papstkritik schon sehr weit geht. Auch hussitische Schriften finden wir in Zwinglis Bibliothek, z. B. „De ecclesia caput“¹³⁵), das er dem Myconius weitergibt¹³⁶), und „De causa Boemica“, das der Buchdrucker Valentin Curio in seinem Besitze glaubt¹³⁷). Es versteht sich, dass man auch begierig auf sich wirken lässt, was von Hutten heraukommt, dem „Kühnsten aller Sterblichen“¹³⁸). Darüber melden ihm Rhenanus¹³⁹) und Curio¹⁴⁰). Aber im allgemeinen scheint im Erasmuskreis der Grundsatz gegolten zu haben: man kritisiere so viel man wolle, nur vor der Majestät des kanonischen Rechtes mache die Kritik Halt¹⁴¹). Kurz: der Erasmianer Zwingli wagt sich trotz aller Verneinung und trotz seiner Unkirchlichkeit nicht an die Grundmauern des katholischen Systems heran.

Verschiedene Briefstellen legen auch die Vermutung nahe, ob nicht als eine weitere Konsequenz der erasmischen Kritik Zwinglis Verurteilung des Kriegs- und Söldnerwesens zu taxieren und darum an dieser Stelle einzugruppieren sei. Gewiss hat Zwingli gegen fremde Kriegsdienste und die ganze korrumpierende Pensionenpolitik polemisiert, bevor er den Erasmus auch nur dem Namen nach kannte. Schon am 23. Februar 1513 äussert er Vadian gegenüber seine Absicht, mit Wort und Schrift gegen die fremden Abhängigkeiten auftreten zu wollen: „Jeden Tag werden nämlich Gesandte angehört entweder vom Papst in Rom oder vom Kaiser,

¹³³) 146,15 f.; 147,4 f. ¹³⁴) 274,18; cf. 270,11. ¹³⁵) 328,24 f. ¹³⁶) 330,3; Myconius schickt es retour 424,22 f. ¹³⁷) 313,4. ¹³⁸) 150,19. ¹³⁹) 150,13 ff. ¹⁴⁰) 313,3, 5. ¹⁴¹) 266,30 ff.

von Mailand, Venedig, Savoyen und Frankreich, und ebendorthin werden wiederum solche abgeschickt¹⁴²⁾. Und weil er es nicht bloss beim Vorsatz bewenden lässt, ist er schon nach wenigen Jahren in Glarus unmöglich geworden; die dortige Franzosenpartei lässt sich das Dreinreden des Pfarrers nicht gefallen¹⁴³⁾. „Ich habe die Stelle gewechselt“, schreibt er am 13. Juli 1517, „nicht von Ruhmsucht oder Ehrgeiz fortgetrieben, sondern von den Ränken der Franzosen(partei); und jetzt bin ich in Einsiedeln“¹⁴⁴⁾. Aber auch hier bleibt er unversöhnlich denen gegenüber, „die auf das Zustandekommen eines Bündnisses mit euern Franzosen hoffen“¹⁴⁵⁾, trotzdem man versucht haben wird, den Unbequemen mit goldenen Ketten zu binden: „Nimm dich aber in acht, begabtester Huldreich, dass nicht auch dich, wie die meisten Eidgenossen deines Standes, schliesslich das Geld mit Gewalt abspenstig macht, und die Franzosen-Eidgenossen dich zu ihrer Partei hinüberbringen“¹⁴⁶⁾. Während man aber gewohnt ist, in den Zwinglibiographien auf diesen patriotischen Zug als auf etwas speziell Zwinglisches aufmerksam gemacht zu werden, lassen uns die Briefe darüber nicht im Zweifel, dass Friedensbestrebungen ein Allgemeingut des humanistischen Kreises gewesen sind, ja, dass der Kampf gegen den Krieg ausnahmslos auf dem Programm dieser Richtung stand. Alle, die in unserm Briefwechsel im Vordergrund stehen, haben für die Friedenssache mit Eifer gewirkt, und die bedeutendsten haben schriftstellerisch dafür Propaganda gemacht, Erasmus an der Spitze. Es lässt sich auch nachweisen, dass Zwingli gerade diese Werke seines Meisters gründlich auf sich hat wirken lassen: dessen „Antibarbara“ verspricht ihm Hieronymus Froben zu schicken¹⁴⁷⁾, und um des Erasmus „Querela pacis“ in der deutschen Übersetzung des Leo Jud („Ein klag des Frydens, der in allen Nationen und Landen verworfen und vertriben und erlegt ist“) hat sich Zwingli besonders bemüht¹⁴⁸⁾. Auch sonst ist er sehr wohl darüber bewandert, wie Erasmus gewisse das Kriegswesen betreffende Stellen aus Kirchenvätern kommentiert; so am 27. März 1520 an Myconius: „Zu deiner Bemerkung wegen des Krieges vergleiche die Stelle in des Erasmus Erklärungen zu Lukas Cap. 22, wo ihn dieser zusammen mit Augustin verwirft“¹⁴⁹⁾.

¹⁴²⁾ 22,2 ff. ¹⁴³⁾ 55,8 ff. ¹⁴⁴⁾ 54,11 ff. ¹⁴⁵⁾ 79,9 f. ¹⁴⁶⁾ 79,10 ff. ¹⁴⁷⁾ 297,5 ff.; cf. 335,8 f. ¹⁴⁸⁾ 439,6 ff. ¹⁴⁹⁾ 290,12 ff.

Man wird also zum mindesten nicht behaupten dürfen, Zwingli habe von den Friedensideen des Erasmus nichts gewusst. Hat er sie aber gekannt, so ist er bei seiner Verehrung ihm gegenüber von dieser Seite in seiner Friedensliebe gewiss gehörig bestärkt worden. So ist z. B. auch Myconius ziemlich sicher durch die Einwirkung erasmischer Überzeugungen zur Abfassung seines „Philirenus“ bewogen worden, eines Dialogs, der auch „Über den Krieg“ oder „dass man nicht kriegen soll“ genannt wurde, und in dem sich der Verfasser wiederholt ausdrücklich auf das Zeugnis des Erasmus beruft und nach dem Urteil Hedios das von Erasmus oft erörterte Thema mit Geschick behandelt¹⁵⁰⁾. Dieser „Friedensfreund“, der anfangs den vollen Beifall der Basler fand¹⁵¹⁾ und von diesen des Druckes für würdig erachtet wurde¹⁵²⁾, kam dann doch nicht heraus, wie es scheint auf persönlichen Wunsch des Erasmus, der prinzipiell wohl einverstanden sein mochte, aber den Zeitpunkt nicht für günstig ansah¹⁵³⁾. Myconius war dann schliesslich über diese Erledigung froh¹⁵⁴⁾.

Die Friedensliebe scheint mir bei Zwingli drei Wurzeln zu haben. Die erste und wohl die älteste ist die rein patriotische, die einfache Überlegung, dass sein Volk dem Untergang entgegengeht, wenn seine beste Kraft auf fremdem Boden verblutet und seine Führer für fremdes Gold feil werden. Die standhafte Verfechtung dieses Standpunktes wird in Glarus zu seiner „clades“ geführt haben¹⁵⁵⁾, und wie er dessen ungeachtet in Zürich wieder scharf darüber predigt, schimpfen dortige Politiker, „die eidgenössischen Angelegenheiten gehen dich nichts an, du habest bloss das Evangelium zu erklären etc.“¹⁵⁶⁾. Die zweite Wurzel ist die religiöse: „So schlecht passen ja Krieg und Evangelium zusammen, wie Lämmer und Wölfe“¹⁵⁷⁾, sagt Hagen, der sich glücklich schätzt, mit seinen Volksgenossen in Zwingli endlich einen Mann gefunden zu haben, „der ihnen den Himmel zeigt und sie von blödsinnigen Kriegen abschreckt... Möchte doch Gott die Herzen der vornehmsten Eidgenossen so wenden, dass sie ihren Rat zusammen auf den gemeinsamen Frieden richteten! Daran wird man erkennen, hat Christus gesagt, dass ihr meine Jünger seid, wenn

¹⁵⁰⁾ 232 Anmerkung 2 u. 238 Anmerkung 8. ¹⁵¹⁾ 226,19 f. ¹⁵²⁾ 231,11 ff.
¹⁵³⁾ 238,2 ff. ¹⁵⁴⁾ 241,7 f.; 244,34 ff.; 270,1 ff.; 301,4 f. ¹⁵⁵⁾ 55,8. ¹⁵⁶⁾ 317,18 f.;
191,10. ¹⁵⁷⁾ 295,24 f.

ihr einander liebet“¹⁵⁸⁾. In dieser Art Polemik gegen den Krieg dürfen wir wohl vor allem den erasmischen Einschlag wiedererkennen. Und die dritte Wurzel ist eine reformatorische, die These nämlich: das beständige Kriegen schadet dem Vordringen der evangelischen Sache. So schreibt Zwingli an Myconius im Anschluss an eine Notiz über dessen „Friedensfreund“: „Ausserdem mache dich an die Hirten (Pfarrer) heran, die in deinem Umkreis sind und lehre sie, dass sie „Friedensfreunde“ seien, indem sie unablässig den Frieden und die Ruhe predigen und das Im-Lande-Bleiben; denn wenn das Volk zum süssen Frieden sich neigt, finden diese Händler und Schlemmer keine, die sie ihren Fürsten zuführen können. Nach meiner Ansicht kann auf diese Art und Weise ihren Bemühungen am zweckmässigsten entgegengeschaft werden, und damit werden, wie man sagt, gleich zwei Hasen miteinander aus dem Busche gejagt, indem jene ihre Kampflust im Zaum halten und ihr Schwert Christen gegenüber stumpf machen lernen, während die andern von den Fürsten nicht mehr gebraucht werden können und wohl oder übel den Dienst an ihren Höfen verlassen müssen“¹⁵⁹⁾. Oder deutlicher Myconius: „Die Raserei des Krieges hat alles in Beschlag genommen; darum sind wir blind für die himmlischen Dinge. Aus diesem Grunde darf man in der Eidgenossenschaft nicht von dem anfangen, was die Ehre Christi fördern kann“¹⁶⁰⁾. Und schliesslich Zwingli: „In Zürich steht alles gut, ausser dass die französische Partei wieder etwas im Sinne hat. Doch würde ichs ertragen, wenn sie nicht darauf ausgingen, auch Christus zu schaden“¹⁶¹⁾.

Ein erasmisches Charakteristikum, das hier stehen mag, sehen wir in der bei diesen Männern gebräuchlichen Vorliebe, für das christliche Leben militärische Bilder und Gleichnisse zu verwenden. Wie Erasmus haben auch Zwingli und Konsorten den von ihnen verworfenen Krieg gleichsam in eine höhere Tönart transponiert: das Christenleben ist ein Kampf, in dem man Gelegenheit genug hat, seine Tapferkeit zu zeigen und sich am Kampfpfeis zu freuen. So sagt Zwingli, der natürlich des Erasmus *Enchiridion militis Christiani* gründlich gekannt hat: „Ein Kriegsdienst ist das Leben des Menschen auf Erden. Mit den Waffen des Paulus gewappnet

¹⁵⁸⁾ 294,12 ff. ¹⁵⁹⁾ 233,2 ff. ¹⁶⁰⁾ 544,8 ff. ¹⁶¹⁾ 643,21 ff.

muss also der im Treffen tapfer kämpfen, der sich den Ruhm erringen will, diese Welt, die sich wie ein Goliath hoch aufrichtet, mit drei sauberen Steinchen zu Boden zu strecken“¹⁶²). Und im selben Brief spricht er vom Anwerben möglichst vieler Soldaten für Christus, „die dann einmal tapfer für ihn kämpfen werden...“, „dass sie, je unbarmherziger die Verfolgung sie trifft, um so weniger Reissaus nehmen“¹⁶³). Er selber preist sich glücklich, diese Kampfzeit erleben zu dürfen, wo es „den Soldaten Christi nicht an Stoff zum Kämpfen fehlt und der alte Ruhm wieder zu erringen ist“¹⁶⁴). Als Hauptmann dieser christlichen Kriegsmannschaft wird Jesus aufgefasst: „unser Hauptmann und Erlöser“ (Jodocus Müller¹⁶⁵), und Zwingli wird gefeiert, weil „du wie ein Held und Oberst zunimmst an Christensinn, der einem Manne ganz gut ansteht, und dich, gleichsam eine starke Mauer und ein festes Bollwerk, unerschrocken als Beschützer der evangelischen Wahrheit zur Verfügung stellst, wofür du den gerechten Lohn von Gott selber empfangen wirst“¹⁶⁶).

Auch darin finden wir, wenn wir schliesslich unsern Blick von der Theorie noch schnell zur Praxis wenden, bei Zwingli die typische Humanistenart, dass der Moralismus besser ist als die Moral. Zwar rechnet sich der Kreis, zu dem er gehört, entschieden zum christlichen Humanismus; man wollte da nichts mit denen zu tun haben, die mehr darauf geben, „Catulle oder Properze zu sein, als Pauliner oder Christen“¹⁶⁷), und meinen, „das Unflätige und Schlüpfrige gehöre unbedingt zum Liede und dieser Gattung Dichtkunst“ (Elegie¹⁶⁸). Denn klipp und klar schreibt Glarean: „Schamgefühl gehört nach meiner Meinung in erster Linie zu einem Christenmenschen“¹⁶⁹). So sagt auch Erasmus Schmid Mitte 1518 im Hinblick auf Zwingli: „... um gar nicht zu reden von deinem ehrenhaften Charakter und der Reinheit deines ganz fleckenlosen Wandels“¹⁷⁰), und schon in Glarus haben seine Schüler von ihm den Eindruck gehabt: „dermassen übertriffst du mit der Unbescholtenheit des Lebens alle, dass auch der strengste Kritiker nichts mehr zu tadeln hätte“¹⁷¹).

Doch da wird auf einmal bekannt, dass sich die Sache anders verhält. Wie Zwingli gegen Ende 1518 als Leutpriester nach

¹⁶²) 342,18 ff. ¹⁶³) 343,16 f. ¹⁶⁴) 644,2 f. ¹⁶⁵) 560,16. ¹⁶⁶) 589,5 ff. ¹⁶⁷) 52,5 f.
¹⁶⁸) 51,5 f. ¹⁶⁹) 52,2 f. ¹⁷⁰) 86,7 f. ¹⁷¹) 28,12 f.

Zürich in Frage kommt, verbreiten sich Gerüchte über einen anfechtbaren Lebenswandel. Die erste Notiz davon steht im Briefe des Myconius vom 3. Dezember: „Ferner schimpfen einige über deinen früheren Lebenswandel, dass du zu viel mit jenen mitgemacht habest, die den Lüsten fröhnten“¹⁷²). Myconius, der davon kein Wort glaubt, sucht die Verleumdung im Keime zu ersticken („ich steure solchem Gerücht nach Kräften“¹⁷³)... ich habe deinen Wandel gerade in bezug auf Rechtschaffenheit, Ehrbarkeit und Keuschheit gerühmt“¹⁷⁴), weiss doch selbst der Einsiedler Amtmann Jakob Ammann von Zürich, der tags zuvor bei Zwingli gewesen war, von der Sache rein nichts¹⁷⁵). Aber neuerdings interpelliert der Chorherr Konrad Hofmann den Myconius: „du hast mir neulich den Zwingli hinsichtlich seiner Keuschheit besonders empfohlen, was mir vor allem angenehm war; aber bald darauf kam ein Mann zu mir und erzählte, jener habe vor noch nicht langer Zeit mit einem gewissen Ammann ein friedliches Abkommen getroffen, weil er seine Tochter geschändet habe“¹⁷⁶). Trotzdem es Myconius gelingt, das Geschwätz auch diesmal als aus der Luft gegriffen darzustellen¹⁷⁷), bittet er Zwingli für sich und einige andere Gönner, darunter Konrad Luchsinger und Heinrich Utinger, um genaue Auskunft über die heikle Angelegenheit¹⁷⁸). „Ich bitte dich vor allem um Antwort wegen der geschändeten Jungfrau. Nicht weil ich etwa an der Grundlosigkeit dieser Behauptung zweifelte, sondern damit ich den bösen Mäulern mit Nachdruck widersprechen kann“¹⁷⁹).

Darauf antwortet Zwingli in dem Brief vom 5. Dezember an Heinrich Utinger: „Ad Henricum Utingerum apologia Zinlii“¹⁸⁰). Daraus zuerst das Tatsächliche: Zwingli ist mit dem weiblichen Geschlecht schon in Glarus in unerlaubten Beziehungen gestanden. Anfangs 1516 nahm er sich allerdings vor, „kein Weib mehr zu berühren“¹⁸¹) und blieb diesem Vorsatz 1½ Jahre treu, nämlich das letzte halbe Jahr seiner Tätigkeit in Glarus und das erste Jahr in Einsiedeln¹⁸²). Aber dann macht er in einer Einsiedler Barbierstube die Bekanntschaft einer übel beleumdeten Barbierstochter, mit der er verkehrt; „actum est, ut iam uterum ex me ferat, si modo vel hoc certo scire potest“¹⁸³). Jetzt sei sie in Zürich

¹⁷²) 107,10 f. ¹⁷³) 107,11 f. ¹⁷⁴) 108,7 f. ¹⁷⁵) 108,17 f. ¹⁷⁶) 108,10 ff. ¹⁷⁷) 108,19.
¹⁷⁸) 108,13 ff. ¹⁷⁹) 108,23 ff. ¹⁸⁰) 110. ¹⁸¹) 110,7 f. ¹⁸²) 111,2 f. ¹⁸³) 112,10 f.

„partumque praestoletur“¹⁸⁴); er könne nicht genau sagen wo. — Hören wir nun die Art von Zwinglis Rechtfertigung. Erstens weist er auf seine Jugend hin; man könne jetzt schon eines reineren Wandels bei ihm sicher sein, „wo ich zu reiferen Jahren gekommen bin“¹⁸⁵). Zweitens entschuldigt er sich mit der Heimlichkeit dieser Beziehungen: „In dieser Sache hielt mich immer das Anstandsgefühl so stark in Schranken, dass ich, schon als ich noch in Glarus war und mich in dieser Hinsicht verging, es so im geheimen tat, dass selbst meine Nächsten kaum dessen inne wurden“¹⁸⁶). Drittens: er habe in Einsiedeln keinen Gefährten, an dem er für seinen guten Vorsatz eine Stütze gehabt hätte, gefunden, „wohl aber nicht wenige, die mich verführten“¹⁸⁷). Und viertens: er habe beständig den Grundsatz gehabt, die Grenze strenge zu beobachten gegenüber jeder Ehefrau, jeder Jungfrau und jeder Nonne¹⁸⁸). Das ist ihm das wichtigste, dass er sich mit gutem Gewissen darauf berufen kann. Die ganze lange Selbstverteidigung läuft darauf hinaus, dass das Mädchen, mit dem er verkehrte, schon vorher eine unanständige Person gewesen sei. Die Tochter eines angesehenen Bürgers solle er entehrt haben? Kein Wort sei daran wahr. Erstens sei der Vater kein angesehener Bürger, sondern nur ein Barbier mit zweifelhaften Familienverhältnissen¹⁸⁹). Zweitens sei sie so wenig als Tochter von ihrem Vater ästimiert¹⁹⁰), wie als Jungfrau von ihrer Umgebung („am Tag Jungfrau, des Nachts Weib“¹⁹¹). Und schliesslich habe er sie also gar nicht entehrt: „Ich meinerseits wusste gut genug, dass sie keine Jungfrau mehr war“¹⁹²), ja auch die ganze Verwandtschaft des Mädchens weiss ganz genau, dass es schon geschändet war, bevor ich nach Einsiedeln kam“¹⁹³).

Wir finden diese Argumentation von sehr zweifelhaftem Wert. Nur der dritte Grund entlastet nach unserm Empfinden einigermaßen. Worauf aber Zwingli das Hauptgewicht legt, widert uns geradezu an. Er scheint gar nichts davon zu merken, dass in dem Masse, als er sich anstrengt, das Mädchen als total verloren darzustellen, er sich selber ein immer böseres Zeugnis ausstellt. Wir denken doch nicht bloss an das Weib, an dem nicht mehr viel zu verderben ist, sondern ebenso sehr an den Mann, der durch

¹⁸⁴) 112,25 f. ¹⁸⁵) 111,23 ff. ¹⁸⁶) 111,33 ff. ¹⁸⁷) 111,3 f. ¹⁸⁸) 111,18 ff.; 112,27 ff.
¹⁸⁹) 111,9 ff. ¹⁹⁰) 111,12 ff. ¹⁹¹) 111,38 ff. ¹⁹²) 112,4 f. ¹⁹³) 112,12 f.

den Verkehr mit einer solchen Person sich auf ihr trauriges Niveau herabbeugt. Überhaupt macht der witzelnde Ton, mit dem diese heikle Sache besprochen wird, Zwingli wenig Ehre. Daneben darf man ja allerdings auch wieder vor der rückhaltlosen Offenheit Achtung haben, mit der Zwingli alles der Reihe nach ausführlich beichtet. Man vergleiche z. B. die bequeme Art, wie sich Glarean bei einem ähnlichen Geschwätz mit ein paar Worten zu verteidigen versteht, als es in Basel hiess, er habe eine Hure geheiratet. „Gute Götter, was ist das für ein kurioses Geschlecht? Mir ist keine Hure bekannt, ich habe fast gar nichts mit Weibern zu schaffen und werde nun doch so elend verleumdet. Ich habe keine geheiratet und habe mit keiner etwas zu schaffen, was meinem guten Namen schaden könnte“¹⁹⁴). Wenn Zwingli das Unliebsame auch mit solchen ungefähren Redensarten vertuscht hätte? Es muss auch gesagt werden, dass an einigen Stellen des langen Briefes eine ernstere Betrachtungsweise durchbricht. Es schämt ihn an, solche Dinge von sich gestehen zu müssen: „Oh, mit tiefer Beschämung (Gott weiss es), habe ich das aus den Tiefen meines Herzens heraufgeholt“¹⁹⁵). Es reut ihn, dem Vorsatz der Keuschheit nicht treu geblieben zu sein: „ach! da fiel ich und bin dem Hunde gleich geworden, der sich zu seinem Auswurf wendet, wie der Apostel Petrus sagt“¹⁹⁶). Er hat im Gebet Gottes Vergebung für seine Sünde gesucht¹⁹⁷). Er hat jetzt den bestimmten Vorsatz zum reinen Leben¹⁹⁸), ist immerhin ehrlich genug zu gestehen: „doch schwören will ich nicht, da ich wohl weiss, dass ich von der Schwachheit umgeben bin“¹⁹⁹). Er will ferner auf die Leutpriesterstelle in Zürich verzichten, wenn seine Verfehlung weiter bekannt würde. „Wenn Christus sollte durch mich gelästert werden, will ich nichts davon wissen“²⁰⁰). Wenn meine Verleumdung von meinen Tadeln beständig ausgestreut wird, so müssten in der Tat alle Zürcher, wenn sie mich das Evangelium predigen hörten, durch diese Schande zu schlimmen Gedanken abgezogen werden, und so käme Christus in Gefahr“²⁰¹).

Seit dem Beginn seiner Tätigkeit in Zürich ist nichts Nachteiliges in dieser Richtung mehr bekannt geworden, obschon natürlich seine Feinde darauf lauerten. Es ist sicher nur ein

¹⁹⁴) 516,15 ff. ¹⁹⁵) 111,6 f. ¹⁹⁶) 111,4 f. ¹⁹⁷) 112,30. ¹⁹⁸) 111,24 ff.; 112,33 f.
¹⁹⁹) 112,34 f. ²⁰⁰) 113,3 f. ²⁰¹) 113,5 ff.

spätes Echo des vor drei Jahren Passierten, wenn Salzmann aus Chur schreibt: „Er streute ein Geschwätz aus von drei Kindern, die dir gehören sollen, und von einer unerhörten nächtlichen Auf-
führung“²⁰²⁾, oder Balthasar Stapfer aus Schwyz: „ier habendt zwo oder dry pfründen erbredigot, das yer deßter mer hüren gehaben mögent“²⁰³⁾. Noch Ende 1522 muss er sich gegen den Vorwurf verteidigen, er begünstige die Buhlerei, und er kann es nun auch mit gutem Gewissen: „Denn das haben wir durch das Gotteswort erreicht — Gott sei Dank! —, dass alle Buhlen aus der Stadt verwiesen werden; natürlich lassen sie es an mächtigem Lästern über uns nicht fehlen, wenn sie gehen müssen. Doch nimmt die Sache einen guten Fortgang: fast alle sind nun verwiesen; allen voran werden die Huren verwiesen, die es zugestandenermassen mit den Buhlen hatten; dann die, welche von der Schamlosigkeit einen Verdienst haben. Da siehst du, wie ich die Buhlerei begünstige! Denn von den schlimmsten Lastern verabscheue ich allen voran die Buhlerei“²⁰⁴⁾.

Es ist nach dem Vorgegangenen ganz ausgeschlossen, dass sich Zwingli schon in Einsiedeln als spezielles Werkzeug Gottes zur Lösung der kirchlichen und religiösen Not fühlen konnte. Und doch sehen wir auch von diesem dunkeln Teil seiner Lebensgeschichte eine deutliche Wirkung zu seiner weltgeschichtlichen Tat hinübergehen: in Zürich zieht er die ehrliche Konsequenz aus seiner moralischen Niederlage und beginnt den Kampf für die Priesterehe, der ihn zusammen mit seiner Agitation im Fastenstreit zum allererstenmal in den Augen der Kirche missbeliebt gemacht hat. Schon anfangs 1521 scheint er die Frau kennen gelernt zu haben, die dann seine Lebensgefährtin geworden ist, die Witwe Anna Meyer von Knonau geb. Reinhard von Zürich, deren 12jährigen Sohn Zwingli im März 1521 dem Jakob Nepos in Basel zur Schulung in Aussicht stellt²⁰⁵⁾. Im Mai 1522 meldet Glarean aus Basel das Gerücht: „Es heisst, du habest eine Witwe geheiratet“²⁰⁶⁾, im Juli bittet Berchtold Haller in Bern um Auskunft „de rebus uxoriis“²⁰⁷⁾ und grüsst Myconius: „Vale cum uxore quam felicissime“²⁰⁸⁾. Salzmann wundert sich darüber in Chur²⁰⁹⁾. Wenn aber Johann Zwick aus Riedlingen an der Donau

²⁰²⁾ 576,1 f. ²⁰³⁾ 601,14 ff. ²⁰⁴⁾ 643,6 ff. ²⁰⁵⁾ 443,5 f. ²⁰⁶⁾ 516,11 f. ²⁰⁷⁾ 534,5 ff. ²⁰⁸⁾ 543,4. ²⁰⁹⁾ 577,9.

schreibt: „ich hörte neulich, du habest mit der Tochter des Bürgermeisters öffentlich Hochzeit gefeiert“²¹⁰), so ist das nicht ganz richtig, denn Zwingli liess seine Ehe erst im April 1524 öffentlich durch den Kirchgang bestätigen.

Die Katholischen brauchen über die Verirrung Zwinglis kein Geschrei zu machen. Unter der Einsiedler Geistlichkeit war Zwingli damals einer der Reinsten. Hätte er dort Kollegen mit seinen Vorsätzen gefunden, er wäre auch nicht gefallen. Humanisten und Katholiken hatten sich in dieser Beziehung gar nichts vorzuwerfen. Wir haben darum diese unrühmliche Sache hier eingereiht, weil das nicht etwas bei Zwingli Besonderes gewesen ist, wobei wir allerdings ausdrücklich bemerken, dass wir hier nicht an Erasmus denken. Wir bedauern nur, dass Zwingli nicht, wie er mit seinen Einsichten den Durchschnitt seiner geistlichen Kollegen hoch überragte, so auch von Anfang an ihren Lebenswandel bei weitem übertraf.

(Fortsetzung folgt.)

Zwinglis Kurzsichtigkeit.

Über Zwinglis äussere Erscheinung, seinen Charakter etc. sind wir im allgemeinen durch seine Zeitgenossen gut unterrichtet.

Johannes Kessler, der St. Galler Reformator und Chronist, beschreibt Zwingli in seinen Sabbata (Seite 90,⁴ f.) als eine „nach libs form schöne, dapfere person, zimlicher lenge, sin angsicht fründtlich und rotfarb, nach dem gmüt in gaistlichen und weltlichen hendel klûg, fürsichtig und ratschlegig, aines erbaren wandels, dass von sinen widerwertigen im nichts mag fûrgeworfen werden, dann dass er sin entquickung empfacht uß erbarlichem bruch des saitenspils“.

Bernhard Wyss rühmt ebenfalls in seiner Chronik (Seite 4,² ff.) Zwinglis grosse musikalische Begabung — er zählt z. B. zehn Instrumente (Laute, Harfe, Geige, Rabögli, Pfeife, Schwägel, Trummscheit, Hackbrett, Zink, Waldhorn) auf, die er spielte —, betont dann sein leutseliges, taktvolles, barmherziges Wesen (Seite 7,³ ff.): „Item, er äß und trank mit allen menschen, die in lûdend, verachtet niemands. Er was barmherzig armen lûten und allwegen

²¹⁰⁾ 621,¹¹ f.